

Wie ich Gregor Gysi als Erfüllungsgehilfen der Stasi erlebte

Ort: Stasigefängnis Berlin-Hohenschönhausen 1988

Hintergrund: Massenabschiebung verhafteter Bürgerrechtler aus dem Stasigefängnis in den Westen

Am Sonnabend (dem 05.02.88) wurde ich schon am frühen Vormittag aus der Zelle geholt und in den Verhörtrakt gebracht. Wieder saß ich einem Vernehmer gegenüber, den ich zuvor noch nie gesehen hatte. Er zeigte mir einen Zettel, auf dem Bärbel Bohley ihr Visum unter bestimmten Bedingungen beantragt hatte. Nach diesem Muster könnte ich auch verfahren. Im Übrigen sei Bärbel schon mit Werner Fischer und ihrem Sohn ausgereist.

Also schrieb ich den Antrag für einen Studienaufenthalt in England unter den Bedingungen, dass ich nur mit meinen Kindern ausreisen würde, mein ältester Sohn Philipp (16) die Wahl hätte, mitzukommen oder zu bleiben, in welchem Fall er aber ein Mehrfachvisum für Besuche erhalten sollte, und dass ich nach einem Jahr zurückkehren dürfe. Ich wollte aber nicht ausreisen, ohne vorher mit meinem Mann und meinem Sohn gesprochen zu haben. Am Nachmittag wurde ich erneut in das Stasihauptquartier in der Magdalenenstraße gebracht. Im Besucherraum saß wieder der Mann vom Vormittag. Er sollte mich vom meinem Mann grüßen und mich bitten, schon allein vorauszufahren. Er käme dann mit den Kindern nach. Ich schüttelte den Kopf. Ich würde nur mit meinen Kindern die Grenze passieren! in

diesem Falle müssten wir warten, bis Knud und Philipp kämen. Er ließ mich erst in eine Zelle bringen, dann aber bald wieder herausholen, weil er sich offensichtlich langweilte. Ich hatte keine Wahl und musste ihm Gesellschaft leisten. Er erzählte mir, dass er der Vernehmer von Bärbel Bohley sei, und dann: "Ich hätte nie geglaubt, dass Sie die Letzte sein würden. Ich hab' gewettet, dass es Bärbel ist.'" "Wie bitte?" Und etwas ungeduldig erklärte er mir, dass die Bearbeiter untereinander eine Wette abgeschlossen hätte, wer von uns am längsten im Knast aushielte bzw. als letzter ginge. Ich gebe zu, ich brauchte einige Zeit, bis ich die ganze Ungeheuerlichkeit, die hinter dieser Mitteilung steckte, begriff.

An jenem Sonnabend konnte ich nicht lange darüber nachdenken, denn mein damaliger Mann erschien in Begleitung von Rechtsanwalt Gregor Gysi. Ich war aufs Höchste alarmiert, denn mir fiel ein, was mein ehemaliger Kollege mir seinerzeit über Gysi als Hoffnungsträger geschiedener Ehemänner, die um ihre Kinder kämpften, berichtet hatte. Ich bestand deshalb darauf, mit meinem Mann allein sprechen zu können. Wir kamen uns kein Stück näher. Er war überzeugt, ich würde im Westen depressiv werden und wäre dann nicht mehr in der Lage, die Kinder zu versorgen. Unsere Familie würde im Westen zerbrechen. Ich war fassungslos: Ob er glaube, dass eine Mutter im Gefängnis förderlich für das Familienleben sei? Ob er nicht gemerkt habe, wie sehr mich die Repressionen der letzten Jahre an den Rand meiner Kraft gebracht hätten? Dass ich eine Pause brauchte, um weitermachen zu können? Schließlich schlug mein Mann vor, ich solle

wenigstens bis zum 22. Februar, dem Vorabend seines Geburtstages, im Gefängnis bleiben. Er war überzeugt, wenn ich noch ein paar Tage aushielte, würde ich in die DDR entlassen werden. Ich glaubte das zwar nicht, gab aber nach.

Ich ließ Rechtsanwalt Gysi kommen, um die „Vereinbarung“ schriftlich zu fixieren. Es war ein absurdes, mühsames Unternehmen. Bis zum 22. Februar sollte der Vater über den Aufenthalt der Kinder bestimmen, danach sollte ich entscheiden dürfen. Kaum hatten wir die Vereinbarung unterschrieben, erklärte mir Herr Gysi, dass ich nun sofort ausreisen könnte. Nach dieser Vereinbarung könnte ich ja ab 23. Februar den Aufenthaltsort der Kinder bestimmen, Er persönlich würde sie mir „an jeden Ort der Welt“ nachbringen. In diesem Augenblick glaubte die Staatssicherheit, ihre Sache gewonnen zu haben. Mein Sohn Phillipp wurde geholt, damit ich ihn von meiner Ausreise unterrichten könnte.

Stattdessen sagte ich ihm, dass es nicht zu einer Ausreise käme. Ich dachte nicht eine Sekunde daran, ohne meine Kinder Jacob (5) und Jonas (3) das Land zu verlassen.

Ich habe später oft darüber nachgedacht, was gewesen wäre, wenn ich Herrn Gysi vertraut hätte. Ich hätte meine Kinder verloren.

Natürlich wären sie mir von Gysi nicht „an jeden Ort der Welt“ nachgebracht worden. Die „Vereinbarung“ war das Papier nicht wert, auf das sie geschrieben war. Erstaunlich war nur, dass Gysi und die Staatssicherheit geglaubt haben, mich auf diese Weise gefügig machen zu können.

Der Stasimann, der mich aufforderte, nun das Gespräch mit meinem Sohn zu beenden und mich für die Ausreise bereitzuhalten, geriet jedenfalls sichtbar aus der Fassung, als ich ihm sagte, dass ich nicht daran dachte. Er stürzte in den Nachtbarraum und brüllte, ohne die Tür zu schließen, ins Telefon: „Sie will nur mit den Kindern gehen.“ Kurz darauf wurde ich von meinem Sohn getrennt, ohne mich verabschieden zu können, und nach Hohenschönhausen zurückgebracht. Später erzählte mir Philipp, dass Knud, Gysi und er gemeinsam vom Gefängnis in die Stadt gefahren seien. Gysi redete ununterbrochen auf Knud ein und versuchte ihn davon zu überzeugen, sich nicht gegen meine Ausreise zu stellen. Ich würde es ihm nie verzeihen, wenn ich wegen ihm im Gefängnis bleiben müsste. Gysis Redeschwall endete erst, als sich ihre Wege trennten.

Mein Mann hat später immer wieder beteuert, Gysi nicht beauftragt zu haben, weiter in meinem Fall tätig zu werden.

Am Montag wurde meine Zelle aufgeschlossen und ich herausgerufen. Intuitiv wusste Susi, meine Zellengefährtin in diesem Augenblick, dass ich entlassen werden würde. Die Wärter gaben uns aber keine Gelegenheit, uns zu verabschieden. Ich wurde in eine kleine Zelle geführt, in der nur ein Stuhl und ein Tisch standen. Nach einer Weile bekam ich alle meine Zivilsachen, später einen Teller Suppe. Da wusste ich dass es kurz nach Mittag war, als ich abgeholt wurde. An der „Schleuse“ kam mir der Bohley-Bearbeiter entgegen. Er fragte, ob wir ein Stück miteinander fahren wollten. Ich zuckte mit den Schultern, um anzudeuten, dass ich keine Wahl

hätte. Er führte mich zu einem Auto, in dem schon eine Frau saß, die ihre Hände um eine Handtasche krampfte und mich nicht ansah. Wir wurden zu einem Gebäude am östlichen Stadtrand gebracht, das, wie ich später erfuhr, ein Gästehaus der Staatssicherheit war. Ich musste mit dem Bohley-Bearbeiter in einer Mischung von Wohn- und Konferenzzimmer warten. Nach einer Weile kam Gregor Gysi ins Zimmer. Nach der Begrüßung verließ er noch einmal den Raum und kam mit einem Tablett, auf dem eine Thermoskanne Kaffee und zwei Tassen standen, wieder. Gysi kannte sich offenbar in dem Haus aus und konnte, ohne jemanden fragen zu müssen, in der Küche Kaffee kochen. Ich fand das merkwürdig. Als er mir eine Tasse anbot, akzeptierte ich mit den Worten, dass mir seine Entwicklung vom Kinderklauer zum Kaffeebringer lieber sei als umgekehrt. Dem routinierten Rhetoriker fiel darauf keine Erwiderung ein. Wir tranken unseren Kaffee in tiefstem Schweigen. Als Gysi seine Sprache wieder gefunden hatte, erklärte er mir wortreich, dass ich etwas ganz falsch verstanden hätte. Niemals hätte er mir meine Kinder wegnehmen wollen. Er wurde durch das Erscheinen von Rechtsanwältin Schnur und meinem Mann unterbrochen. Die beiden saßen kaum, da eröffnete Gysi die „Verhandlung“, indem er uns mitteilte, was ihm am Vormittag angeblich in der Generalstaatsanwaltschaft gesagt worden war: Eine Entlassung in die DDR käme für mich nicht in Betracht. Ich hätte am heutigen Montag allerdings letztmalig die Möglichkeit, mich für eine befristete Ausreise nach England zu entscheiden. Auf all meine Bedingungen sei eingegangen worden. Nach einem Jahr könnte ich

zurückkehren. Man erwartete allerdings, dass ich mich nicht zur Anführerin einer Anti-DDR-Kampagne mache. Anschließend sprach mein Mann. Zu meiner Überraschung sagte er, er sei mit allem einverstanden, er käme mit mir. Nachdem die Generalstaatsanwaltschaft noch einmal bekräftigt habe, dass ich nicht in die DDR entlassen würde, wolle er nicht von mir verlangen, dass ich im Gefängnis bleiben solle. Danach ging es nur noch um Einzelheiten. Ich wusste, dass mein Sohn Phillip auf jeden Fall in der DDR bleiben wollte. Er befand sich mitten in den Prüfungen für den Abschluss der 10. Klasse. Ich sollte nur für ein Jahr das Land verlassen und dann zurückkehren dürfen. Für diese Zeit wurde für Philipp ein Pass mit Mehrfachvisum zugesichert, damit er mich jederzeit besuchen könnte. Die Staatssicherheit wäre noch auf ganz andere Bedingungen eingegangen, nur um mich loszuwerden. Ich schrieb Philipp einen Brief und ließ mir von Gysi in die Hand versprechen, dass er ihn meinem Sohn sofort persönlich bringt. Gysi versichert wortreich, er werde gleich anschließend als Erstes zu Philipp fahren und ihm nicht nur den Brief geben, sondern auch mit ihm reden. Ich traute Gysi zwar nicht, nahm aber an, dass ein Mann, dessen Sohn in etwa demselben Alter war wie meiner, so viel menschliches Mitgefühl aufbringt, um nicht zuzulassen, dass mein Sohn von der Ausreise seiner Mutter aus den Medien erfährt. Aber genau das war der Fall. Gysi hat entgegen seinem Versprechen den Brief erst am nächsten Tag in den Briefkasten gesteckt. Mein Sohn erfuhr aus dem Radio, dass seine Mutter und seine Brüder bereits im Westen waren. Während ich mit Gysi die Details meiner

Abschiebung besprach, schwieg Rechtsanwalt Schnurr auffällig. Er ließ sich lediglich von mir in einem Brief bestätigen, dass er meine Entscheidung nicht beeinflusst hätte. Zum Dank dafür verbreitet er anschließend bei der Kirchenleitung und den Freunden aus der Bürgerrechtsbewegung, meine Entscheidung, in den Westen zu gehen wäre von mir auf einem „Waldspaziergang“ getroffen worden. Schnur, der damals nicht nur Vertrauensanwalt der Kirchenleitung war, sondern dem auch alle Bürgerrechtler vertrauten, hat erheblich zur Desinformation beigetragen. Das Vertrauen in Schnurr ging so weit, dass weder Freya Klier noch mir geglaubt wurde, als wir von seiner zwielichtigen Rolle bei unserer Abschiebung sprachen. Uns wurde nicht geglaubt dass er uns das Ausmaß der Solidaritätsbewegung für unsere Freilassung verschwiegen hatte. Diese Solidaritätsbewegung, an jedem Tag, den die Bürgerrechtler im Gefängnis saßen, fanden in über dreißig Städten und Gemeinden der DDR fanden allabendlich Solidaritätsgottesdienste statt, bewirkte, dass die Stasi ihren ursprünglichen Plan, Hochverratsprozesse gegen die Inhaftierten zu führen aufgeben musste und statt dessen die Abschiebung aller Bürgerrechtler in den Westen beschloss. Herrn Gysis Rolle bei meiner Abschiebung ist mehr als dubios. Er hatte weder von mir ein Mandat noch, wenn ich seinen Beteuerungen glauben kann, ein Mandat meines Mannes. Warum und in wessen Auftrag er an jenem Montag bei der Staatsanwaltschaft gewesen sein will, um sich nach dem Stand meiner Angelegenheiten zu erkundigen, darüber schweigt sich Gysi bis heute

aus. Als ich im 1990 als Volkskammerabgeordnete meine Rehabilitierung vor dem Obersten Gericht der DDR betrieb, bekam ich meine Prozessunterlagen zur Einsicht. Aus den Unterlagen geht hervor, dass mein Richter Wetzenstein-Ollenschläger schon am vorausgegangenen Sonnabend eine Entlassungsanweisung für mich unterschrieben hatte. Die Staatsanwaltschaft kann also Gysi nicht mitgeteilt haben dass meine Entlassung außerhalb jeder Diskussion sei. Klar ist jedenfalls, dass es einen Maßnahmeplan der Staatssicherheit gab, die inhaftierten Bürgerrechtler aus dem Lande zu entfernen. dass Alle drei beteiligten Rechtsanwälte, neben Gysi und Schnur auch Lothar de Maiziere haben in diesem Sinn gehandelt. Als ich meine Gerichtsakten eingesehen hatte, rief ich Gysi an. Wir waren seit ein paar Wochen Kollegen in der ersten frei gewählten Volkskammer. Gysi war nicht da, und so teilte ich seinem Sohn meine Entdeckung mit und sagte ihm dass ich eine Erklärung seines Vaters wünsche. Gysi rief morgens gegen fünf Uhr zurück. Er gab sich überrascht und empört. Dass man ihn bei der Staatsanwaltschaft belügen könnte, darauf wäre er niemals gekommen. In der nächsten halben Stunde zog er alle Register seiner rhetorischen Fähigkeiten. Das Gespräch endete mit einer merkwürdigen Offerte. Bürgerrechtlerinnen wie Bärbel Bohley und ich wären für den Vorstand der PDS genau das, was er brauchte. Die Wahlen hätten ja gezeigt, dass aus Bündnis 90/Die Grünen keine wirkliche politische Kraft geworden sei. Wenn die PDS und maßgebliche Teile der Bürgerrechtsbewegung gemeinsame Sache machten,

könnten wir wirklichen Einfluss auf die Entwicklung nehmen. Das sollte ich mir überlegen. Wenige Tage darauf erschien bei mir meine frühere Freundin Jutta Braband, die sich mit einem Teil der Vereinigten Linken an die PDS angeschlossen hatte. Sie wollte mich werben, Vorsitzende einer Stiftung für „Linke Projekte“ zu werden. Das Stiftungskapital, eine Fünf mit einer Schwindel erregenden Zahl Nullen daran, wollte die PDS zur Verfügung stellen. Ich könnte allein über die Verwendung des Geldes bestimmen oder, wenn ich wollte, Personen meines Vertrauens beteiligen. Ich lehnte nicht gleich ab, weil ich hoffte, die entsprechenden Papiere in die Hand zu bekommen. Aber das gelang mir nicht. Ich sollte nicht einmal nach der Unterzeichnung eine Kopie erhalten, lediglich meine Kontonummer mitteilen. Natürlich würde ich niemals behaupten, dass Gysi auf diese Weise versuchten wollte, mein Schweigen zu erkaufen. aber dass mir der Gedanke gekommen ist, kann ich nicht leugnen.